

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 87 (2012)
Heft: 5

Artikel: Wie liest man einen Grundrissplan? : Die gute Wohnung
Autor: Ganzoni, David
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-348979>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie liest man einen Grundrissplan?

Die gute Wohnung

Viele Wohnbaugenossenschaften bauen erstmals seit Jahrzehnten wieder. In den Jurys der Architekturwettbewerbe sitzen dabei neben Architekten auch Genossenschaftsvertreter ohne fachlichen Hintergrund. Ihnen soll dieser Beitrag helfen, sich im Liniengewirr der Pläne zurechtzufinden.

Von David Ganzoni

Die Sprache der Architekten ist die Zeichnung. Mit Linien und Flächen entwickeln sie ihre Projekte und vermitteln sie einem Publikum. Das gilt auch für Architekturwettbewerbe. Die Abgaben dominieren zwar oft grossformatige Bilder: Bearbeitete Modellfotos oder Computer-Renderings zeigen auf einen Blick, wie ein Raum am Ende aussehen soll und vermitteln eine angestrebte Stimmung. Sie sind aber leicht manipulierbar. Nur der Plan zeigt die ungeschminkte Wahrheit: Wie stehen die Räume zueinander, wie sind die Proportionen? Aber auch: Wo ist der Platz knapp und wo wird Fläche verschwendet?

Ein Rezept zum Entwurf einer guten Wohnung gibt es nicht, ebenso wenig ein Rezept zum Erkennen einer guten Woh-

nung. Der Anspruch dieses Textes ist bescheidener: Er soll ein Leitfaden zum Lesen eines Wohnungsgrundrisses sein. Er zeigt die Orte einer Wohnung auf, wo die wichtigsten Entscheidungen getroffen werden müssen – vom Architekten, aber auch vom Bauherrn. Drei verschiedene Grundrisse dienen der Illustration. Alle sind siegreiche Wettbewerbsprojekte und alle drei stammen von Wohnbaugenossenschaften. Sie miteinander zu vergleichen, ist schwierig – zu unterschiedlich sind die Rahmenbedingungen: Mehr noch als die Vorlieben der Architekten formen Orientierung und Städtebau, Bauherrschaft und Budget, Zielpublikum und Lärmbelastung die Wohnungen. Es gibt nicht richtig und falsch. Die Beispiele spannen aber ein Spektrum von verschie-

denen Haltungen auf, die es zu entdecken und zu beurteilen gilt.

Entrée – wohin mit dem Mantel?

Unseren Rundgang durch die Linien eines Plans beginnen wir mit dem Eintritt in die Wohnung. Verbraucht der Architekt hier zu viel Platz, fehlt er ihm an einem anderen Ort. Der erste Raum in der Wohnung ist also klein. Er ist aber wichtig, denn jeden Tag vermittelt die Wohnung hier aufs Neue ihren ersten Eindruck. Gleichzeitig stellen sich eine Reihe praktischer Fragen: Wohin mit dem Mantel, wohin mit den Einkäufen und wo ziehen die Kinder die Finken an? Die Verfasser des Projekts «Stranger than Paradise» zeichnen das Entrée als Ausweitung des zentralen Wohnraums: Beim Ein-

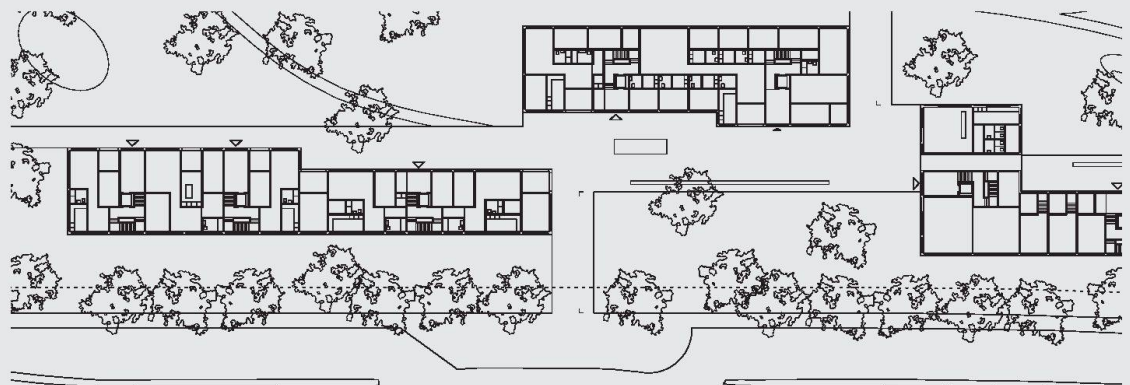
Vierung

Wettbewerbsprojekt «Vierung», Bünzli Courvoisier
Architekten: Wohnsiedlung Schaffhauserstrasse,
Zürich Seebach, ASIG Wohngenossenschaft,
Projektwettbewerb, 2005, Stand Wettbewerb.

4 1/2-ZW
1:200



Situation
1:1000



Stranger than Paradise

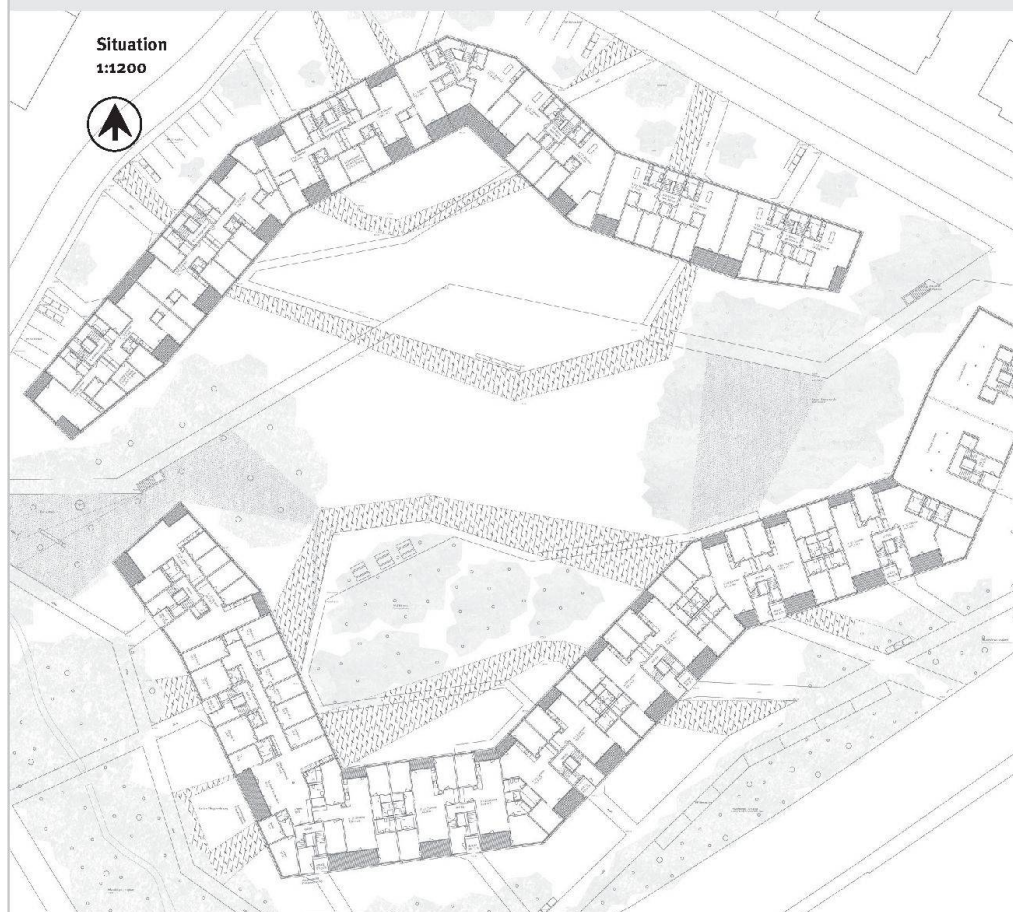
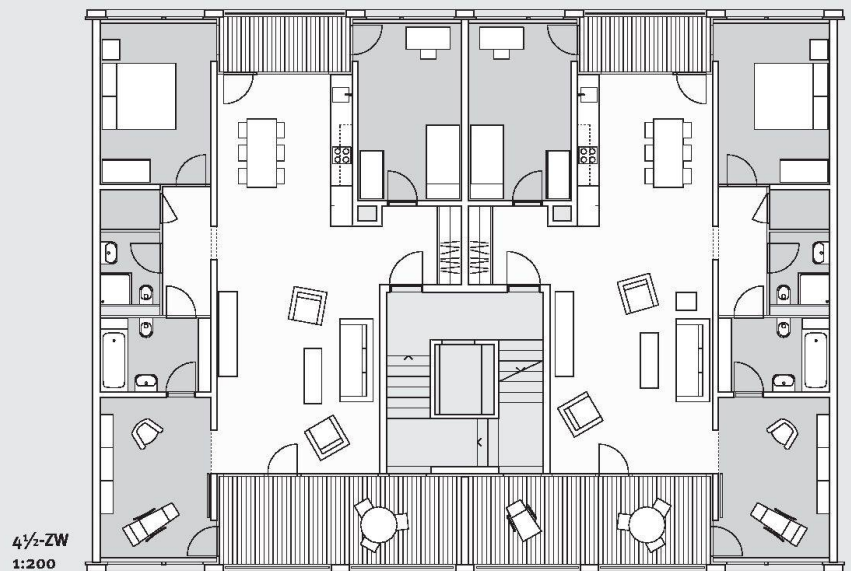
Wettbewerbsprojekt «Stranger than Paradise»,
Von Ballmoos Krucker Architekten: Wohnsiedlung Triemli,
Zürich Albisrieden, Baugenossenschaft Sonnengarten,
Projektwettbewerb, September 2006.

tritt durch die Tür stehen wir mitten in der Wohnung. Dabei lässt die seitlich eingebaute Garderobe den gezeichneten Raum auch in bewohntem Zustand frei.

Anders beim Projekt «Vierung». Hier zeichnen die Verfasser ein Entrée als eigenen Raum. Der Plan zeigt aber keine Garderobe – weil sie keinen Platz hat? Der Verdacht bestätigt sich: Der Eingangsraum ist zwar relativ gross, hat aber zu beiden Seiten Türen – die unumgängliche Garderobe wird den Platz verstellen. Die Fläche ist im Plan mit einer Linie vom Essbereich getrennt. Die Linie kann einen Wechsel im Bodenbelag oder einen Versprung in der Decke andeuten. Sicher will sie uns sagen: Es gibt eine Grenze, beim Eintritt präsentiert sich vor den Augen (etwa eines Besuchers) nur ein kleiner Ausschnitt der Wohnung. Das verspricht eine sorgfältige Gestaltung des Übergangs zwischen innen und aussen.

Erschliessung – weniger ist mehr

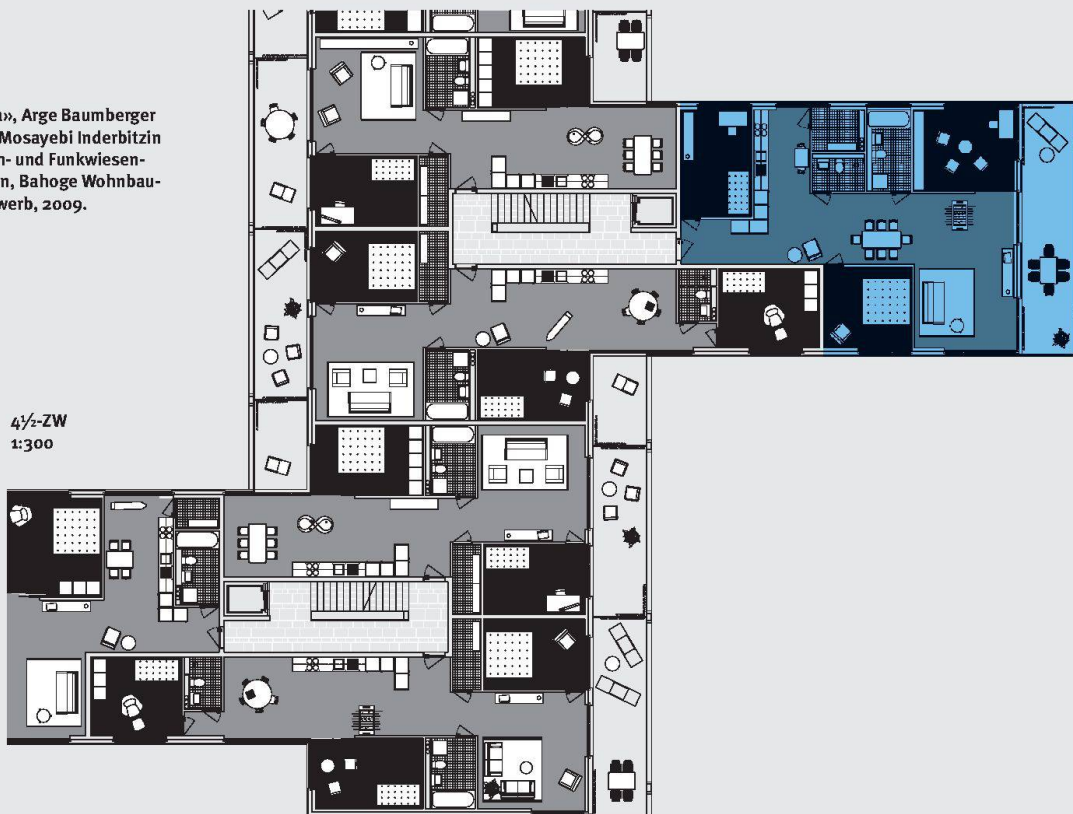
In Genossenschaftswohnungen ist der Platz knapp. Um die Haupträume gross bauen zu können, muss die Erschliessungsfläche effizient sein. Vielen zeitgenössischen Projekten fehlt daher der klassische Flur. Im Projekt «Vierung» etwa lässt sich auf dem Grundriss, abgesehen vom Entrée, kein einziger Quadratzentimeter Gangfläche erkennen. Der Weg durch die Wohnung führt von Raum zu Raum. Durch die geschickte Organisation sparen die Architekten Platz und vermeiden dunkle Gänge. Konkret: Die Fläche, die man als Durchgang braucht, ist gleichzeitig auch Esszimmer oder Wohnzimmer. Auch im Projekt «Calendula» gibt es keine Gänge. Zwischen den Zimmern und den Badezimmern fliesst ein kontinuierlicher Raum, der eine zweifache Funktion hat: Er nimmt die Hauptnutzungen Küche, Essen und Wohnen auf und ist gleichzeitig Erschliessung. Wie ein überbreiter Gang schlängelt er sich durch die Wohnung. Dabei wird aus dem Durchgang zwischen Küche und Wohnen ein Esszimmer. Das funktioniert nicht zuletzt dank



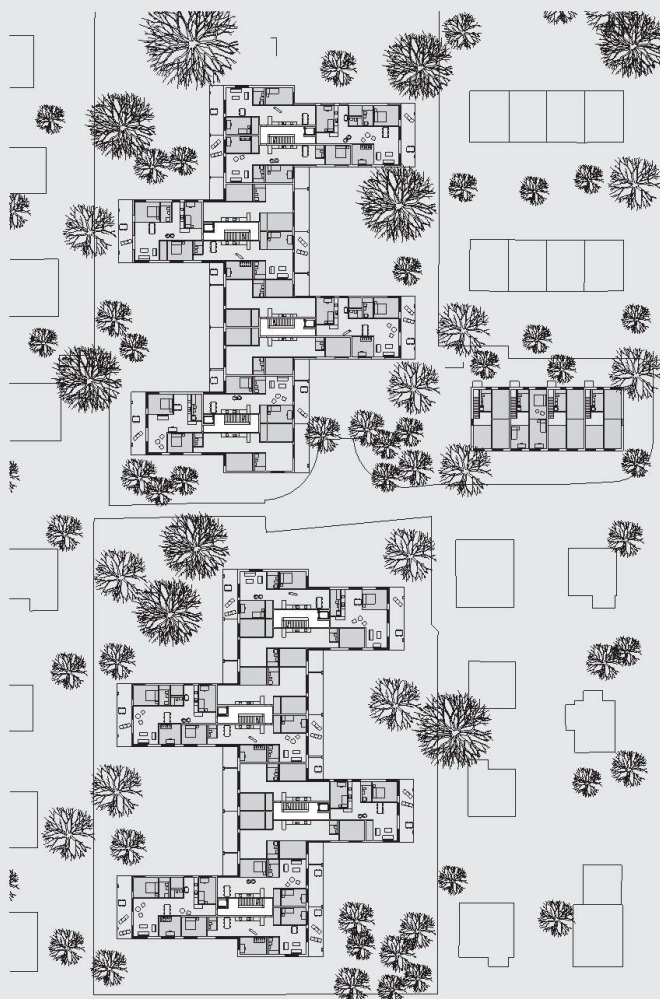
Calendula

Wettbewerbsprojekt «Calendula», Arge Baumberger Stegmeier Architekten, Edelaar Mosayebi Inderbitzin Architekten: Wohnsiedlung Tram- und Funkwiesenstrasse, Zürich Schwamendingen, Bahoge Wohnbaugenossenschaft, Projektwettbewerb, 2009.

4½-ZW
1:300



Situation
1:1200



genügend Fassadenfläche: Von Küche und Wohnzimmer aus dringt Helligkeit herein, und geradeaus sieht man direkt aus dem Fenster.

Bei «Stranger than Paradise» ist es ein einziger grosser Raum, der auch die Erschliessung aufnimmt. Was auch für die anderen Beispiele gilt, wird hier offensichtlich: Integriert der Architekt Verkehrsfläche in einen Raum, belastet er ihn zwar mit unmöblierbaren Flächen, schenkt ihm aber auch Raum. Daneben zeichnen die Architekten einen weiteren Mehrwert in die Pläne: Eine Vielzahl von Türen. Die doppelte Erschliessung der Räume kostet fast nichts und bringt viel: Nicht nur Kinder freuen sich an den so entstehenden Rundläufen. Jede Tür bringt einen eigenen Blickwinkel auf die eigene Wohnung und macht sie räumlich reicher.

Wohnen, Essen, Küche: Aus Drei mach Eins

Die grössten Räume der Wohnungen sind Wohn- und Esszimmer. Waren diese Räume früher meist voneinander getrennt, fliessen sie heute oft zusammen. Das ermöglicht grosse Räume auch in günstigen Wohnungen. Im Projekt «Stranger than Paradise» zeichnen die Architekten einen zentralen, länglichen Raum mit grossen Fenstern an den Stirnseiten. Verschiedene Raumbreiten zonieren ihn in Wohnbereich und Küche. In dieser Wohnung wird es nicht Küchentisch und Esstisch geben, sondern nur einen einzigen Tisch für alles: Frühstück, Mittagessen, Essen mit Gästen. Das spart Platz, der Tisch im Bereich der Küche schafft aber auch den Zwang, Ordnung zu halten. Wer Besuch zum Essen einlädt, wird während des Apéros beim Kochen beobachtet. Und er muss mit Gästen rechnen, die nach dem Dessert die Spülmaschine einräumen, statt gemütlich einen Espresso zu trinken. Der Grundriss begünstigt ein ungezwungenes Verhältnis zwischen Gastgeber und Gast.

Mehr Wert auf Repräsentation legt die Wohnung des Projekts «Vierung». Der Plan zeigt die Küche als eigenen Raum – man kann die Tür schliessen. Zusammen mit Badezimmern und Réduit ist sie in einem Block von dienenden Räumen angeordnet. Das heisst: Die Küche ist primär ein Arbeitsraum. Das Esszimmer ist getrennt davon – dahinter das Wohnzimmer. So lassen sich Gastbereich und Privatbereich einfach voneinander trennen. Nicht der fliessende Raum ist das Ziel, sondern gut proportionierte Räume mit definierten Grenzen, die nur an bestimmten Orten zueinander geöffnet werden können. Einen Mittelweg geht das Projekt «Calendula». Küche, Essen und Wohnen sind zwar ein einziger Raum. Doch er ist abgewinkelt und schafft Rückzugsorte: Die Küche hat zur einen Seite ihre

Nische, das Wohnzimmer zur anderen. Auf dem Sofa sitzend, fällt der Blick nicht auf die Küche, und auch der Esstisch steht nicht unmittelbar neben dem Herd.

Zimmer – spezifisch oder neutral

Eine 4-Zimmer-Wohnung hat drei ähnlich grosse Zimmer: Schlafzimmer oder auch Arbeitszimmer, Fernsehzimmer, Spielzimmer. Ein Grundriss kann die Nutzungen gezielt zuordnen oder er kann sie bewusst offen lassen. Der eine ist ein Massanzug für eine spezifische Art des Wohnens, der andere ist offener für Veränderungen. «Vierung» illustriert den ersten Weg. Die beiden identischen Zimmer beim Eingang sind im Plan nicht zufällig mit Betten möbliert, sondern eine solche Nutzung ist logisch: Die Zimmer sind gerade gross genug zum Schlafen und sind nahe bei den Badezimmern gelegen. Das dritte Zimmer hingegen ist grösser und vom Wohnzimmer aus erschlossen: das ist das Arbeitszimmer. Flexibler präsentiert sich das Projekt «Stranger than Paradise»: Der Plan zeigt drei gleich grosse Zimmer. Ein Zimmer ist aus dem Entrée erschlossen. Das andere ist etwas abgeschiedener, mit Zugang vom Vorbereich der Badezimmer. Das dritte Zimmer hat vom Wohnzimmer aus eine Schiebetüre und eine direkte Türe ins Bad. In welchem möchte ich am liebsten schlafen, in welchem lieber arbeiten? Die Unterschiede lassen sich nicht klar einer Nutzung zuordnen – die Wohnung ist auf verschiedene Arten nutzbar.

Noch eindeutiger ist diese Haltung im Projekt «Calendula»: Der Grundriss zeigt zwar unterschiedlich proportionierte Zimmer, sie sind aber von ihrer Position innerhalb der Wohnung gleich behandelt. Alle gehen auf den grossen Raum, es gibt keine privateren oder öffentlicheren Zonen in der Wohnung. Jeweils ein Zimmer zeichnet sich durch eine breite Schiebetüre aus. Der Grund dafür ist aber eher die Suche nach räumlichem Reichtum denn eine Nutzungszuordnung – die Architekten möblieren auch diese Zimmer wie die anderen: einmal mit Doppelbett, einmal mit Einzelbett, einmal mit Tisch und Stuhl.

Badezimmer oder Nasszelle

Badezimmer heissen im Fachjargon Nasszellen. Das technische Wort spiegelt sich auch in den Grundrissen der Wettbewerbsbeiträge: Geformt vom Diktat der Flächenoptimierung und den Wenderadien eines Rollstuhls, sehen sie sich alle zum Verwechseln ähnlich. Spielraum zeigt sich einzig in der Positionierung innerhalb der Wohnung: Beim Eingang oder im Wohnungsinnen, in der Grundrissmitte oder an der Fassade? Im Projekt «Vierung» ist das kleinere Bad nahe am Entrée, gegenüber den beiden Schlaf-

zimmern. Es ist damit prädestiniert als Gäste-WC einerseits und als privates Bad andererseits. Das grössere Bad steht in der Wohnungsmitte dagegen auf verlorenem Posten. Der spezifische Charakter der Wohnung mit klaren Nutzungszuordnungen funktioniert hier nur eingeschränkt. Dafür ist es den Architekten gelungen, eines der Bäder an die Fassade zu rücken. Beim gegenwärtigen Trend, die Gebäudevolumen aus ökonomischen und ökologischen Gründen immer dicker zu machen, ist das eine löbliche Ausnahme.

Balkon – das fünfte Zimmer

Verdichtete Wohnsiedlungen sind in der Stadt bis zu sieben Geschosse hoch, direkter Kontakt zu Hof- oder Gartenraum ist für die Wohnungen eine Ausnahme. Der private Aussenraum ist für die Wohnungen daher entscheidend. Genug gross dimensioniert, ist er im Sommer ein zusätzliches Zimmer. Sein möglicher Charakter reicht dabei von introvertiert bis extravertiert: Loggien, ins Gebäudevolumen eingezogene Aussenräume, haben den höchsten Grad an Privatheit – «Stranger than Paradise» illustriert das. Auskragende oder vorgestellte Balkone sind exponierter: Im Projekt «Calendula» sind die Balkone als durchgängige Schicht vor der Ost- und der Westfassade gezeichnet. Problematisch ist bei dieser Lösung die Trennung zum Nachbar: Unterhält sich der Nachbar draussen, versteht man jedes Wort. Eine reiche Mischform hat die abgebildete Eckwohnung des Projekts «Vierung»: Eine Loggia über Eck. Erkauft sich die Loggia normalerweise wenig Einblick mit wenig Ausblick, hat man hier den Fünfer und das Weggli: Zurückgezogen sitzt man draussen und blickt doch in zwei Richtungen.

Viele Wettbewerbe werden am Gipsmodell entschieden, im Massstab 1:500. Wohnungsbau ist aber auch Detailarbeit. Der genaue Blick auf den Grundriss lohnt sich. Zwischen den Linien verstecken sich nicht nur Stärken und Schwächen der Projekte, sondern auch verschiedene Vorstellungen vom Wohnen.



Die Illustrationen stammen aus der «Grundrissfibel», einer Sammlung von Wohnungsgrundrissen aus Architekturwettbewerben, herausgegeben vom Amt für Hochbauten der Stadt Zürich. Das Buch ist zurzeit vergriffen, soll jedoch bald in neuer Auflage und erweitert wieder aufgelegt werden.